Die frühesten Kirchen- und Klosterbauten zu St. Alban in Basel

Autor(en): **Baer, C.H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **38 (1936)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-161933

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

BAND XXXVIII ANZEIGER FÜR 1936 / HEFT 2
SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE
INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES
HERAUSGEGEBEN VON DER DIREKTION
DES SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS IN ZÜRICH

Die frühesten Kirchen- und Klosterbauten zu St. Alban in Basel

Von C. H. Baer

Die heutige Pfarrkirche St. Alban in Basel, die zusammen mit den Stiftsgebäuden rheinaufwärts der Stadt, nahe der Mündung der Teiche[1]), auf dem schmalen Uferrand zwischen Strom und Altrheinbord steht, ist das Ergebnis umfassender Umbauten durch den Basler Architekten Johann Jakob Stehlin d. J. im Jahre 1845[2]). Dabei blieben der im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts errichtete hohe Chor[3]) und der nach 1435 neu aufgebaute Glockenturm[4]) fast unberührt, während das aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammende Langhaus westlich verkürzt und durch den Abbruch eines südlichen Seitenschiffs verschmälert wurde. Schon früher, nach 1838, nach dem Verkauf des ehemaligen Klosters an Private[5]), waren seine der Kirche angebauten Gebäudeteile, vor allem der südliche Kreuzgangflügel, abgetragen worden, um Kirche und Stift durch einen offenen Durchgang voneinander zu trennen.

Bisher galt als unbestritten, daß Burckard von Fennis, seit 1072 Bischof von Basel[6]), als er 1083 das Kloster St. Alban im wilden, erst gegen 1300 ganz ausgerodeten Hardwald gründete und dem Abte von Cluni als Priorat übergab[7]), damit seiner Bischofsstadt eine neue Pfarrkirche gegeben habe, die sich von nun an mit der Pfarrkirche St. Martin in die Seelsorge von Großbasel zwischen Birsig und Rhein geteilt hätte. Doch schon E. A. Stückelberg hat auf die bereits um 800 nachgewiesene Verehrung eines hl. Alban in Basel aufmerksam gemacht[8]). Auch die weltlichen Rechte,

---

ST.A.B. = Staatsarchiv Basel. B.U.B. = Urkundenbuch der Stadt Basel, herausgegeben von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, Basel 1890ff. R.W. = Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, Basel 1907ff.

[1]) «Teich» wird der von der Birs zum Rhein abgeleitete Kanal genannt, dessen Wasser bischöfliche Mühlen antrieb.

[2]) ST.A.B., Bauakten J. J. 18, St. Albankirche, 1709—1891. – Architekt Johann Jakob Stehlin der Jüngere, geb. 1826 in Basel, gest. 1894 daselbst, seit 1859 städtischer Baudirektor. Vgl. Schweizer Künstlerlexikon, Bd. III, Frauenfeld 1913, S. 235—236 (D. Burckhardt-W.) und Bd. IV, Frauenfeld 1917, S. 627 (Coulin).

[3]) G. F. Duckett, Bart., Visitations and Chapiters General of the Order of Cluni ... from 1269—1529. London 1893, p. 21 und 78.

[4]) Bauinschrift an der Südseite des Glockenturms.

[5]) ST.A.B., Bauakten J. J. 18, St. Albankirche, 1709—1891.

[6]) Bischof Burckard (gest. am 12. April 1107) war ein Sohn des Grafen Ulrich von Fenis (jetzt Vinelz am Bielersee). J. Trouillat, Monuments d'histoire de l'ancien évêché de Bâle, T. I, Porrentruy 1852, nº 124, 144, 154, und III nº 657.

[7]) ST.A.B., St.-Alban-Urkunde Nr. 5. — B. U. B. Bd. I, Basel 1890, S. 11, Nr. 15.

[8]) E. A. Stückelberg, Basler Denkmalpflege. Jahresbericht des Basler Kunstvereins 1910, Basel 1910, S. 29ff.

die der neue Prior von St. Alban 1083 übernahm, scheinen die gebundenen Zustände einer damals vorhandenen Ansiedelung von Fischern, Müllern und Flößern vorauszusetzen[9]), und eine Untersuchung der pfarrkirchlichen Verhältnisse bestärkt die Vermutung, daß diese Siedelung im Waldgebiet der Hard bei einer Kapelle oder Märtyrerkirche lag. Neu aufgefundene Planzeichnungen des Bestandes der St. Albankirche vor ihrem Umbau von 1845 erbringen die bauliche Bestätigung eines uralten Gotteshauses.

Aus all dem ergibt sich mit einiger Sicherheit, daß die Mönche von Cluni das Kirchlein, das sie vorfanden, zunächst nur ihren Zwecken anpaßten und durch eine umfangreiche Klosteranlage ergänzten, daß dann aber der Kirchenneubau des ausgehenden 13. Jahrhunderts, die Wiederherstellungsarbeiten nach dem Erdbeben von 1356 sowie dem Brande von 1417 und schließlich die Veränderungen von 1845 alle Bauten aus den Zeiten vor und nach der Klostergründung bis auf wenige Reste verschwinden ließen.

Nur mit dieser ältesten St. Albankirche und mit den ersten Bauten der Cluniacenser sollen sich die nachfolgenden Untersuchungen beschäftigen.

I. Die älteste St. Albankirche

Die früheste bekannte Erwähnung eines St. Albankultes in Basel findet sich im *Martyrologium Pseudo-Hieronymianum* der Stadt- und Hochschulbibliothek zu Bern[10]), in dem unter VIII Kal. Jun., d. i. unter dem 24. Mai, die Notiz «Basilla civitate sancti Albani martyris» eingetragen ist.

Die Martyrologien entstanden aus der Vereinigung von Lokal- und Provinzkalendern und enthielten neben den allgemein gefeierten unbeweglichen Festen jene der am Ort verehrten Heiligen. Das «*Martyrologium Pseudo-Hieronymianum*» insbesondere ist das durch römische, italische, gallische und afrikanische Kalendarien ergänzte Martyrologium syriacum, das nachweisbar im Anfang des 5. Jahrhunderts aus mehreren griechischen Provinzkalendern des 4. Jahrhunderts zusammengestellt worden ist und, infolge seiner genauen topographischen Angaben über Rom, römischen Ursprungs sein könnte. Der Berner Codex[11]), eine der wichtigsten Handschriften der vier pseudo-hieronymianischen Martyrologien, die alle aus dem 8. bis 9. Jahrhundert stammen und innerhalb der «Martyrologes pleniers» eine besondere Gruppe bilden, wurde für das Kloster Saint-Hilaire (Saint-Avold) bei Metz nach einem

[9]) D. A. Fechter, Bischof Burckard von Hasenburg und das Kloster St. Alban. XXIX. Neujahrsblatt für Basels Jugend, herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen, Basel 1851, S. 23ff. — R. W. Bd. I, Basel 1907, S. 132.

[10]) Stadt- und Hochschulbibliothek Bern. Codex membr. latin. 289.

[11]) Die Handschrift war Eigentum des berühmten Staatsmannes und Gelehrten Jacques Bongars und kam 1632 mit der Bongarsianischen Bibliothek nach Bern. Von Jaffé dort entdeckt, wurde sie nach dessen Tode durch Dümmler erstmals veröffentlicht und 1883 und 1894 durch die Bollandisten (Acta Sanctorum) kritisch ediert. *Literatur:* Cabrol und Leclercq, Dictionnaire d'Archéologie chrétienne et de liturgie X, pars 2, Paris 1932. Spalte 2523ff. Artikel «Martyrologium», besonders Spalte 2540—2541, die jüngste und beste Orientierung über den Codex Bernensis mit Angabe der gesamten älteren Literatur, darunter vor allem: H. Reumont, Le plus ancien martyrologe de la cathédrale de Metz, Revue écclésiastique de Metz, 13e année, Metz 1902, p. 183, 258, 305. Hermann Hagen, Catalogus codicum Bernensium (Bibliotheca Bougarsiasca, Bernae 1875, p. XXVIff. und 310f. (offizieller und letzter Berner Handschriften-Katalog) und Hans Bloesch, Die Stadt- und Hochschulbibliothek Bern, Bern 1932, S. 9ff. und 60ff. sowie ders. in Festschrift für Gustav Binz, Basel 1935, S. 112. – Außerdem: H. Achelis, Die Martyrologien, ihre Geschichte und ihr Wert. Abhandlungen der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Phil.-Hist. Klasse, N F. Bd. III Nr. 3, Berlin 1900. Karl Künstle, Ikonographie der Heiligen, Freiburg 1926, S. 1. – Hinweise auf die neuere Literatur sowie auf Ursprung und Datierung der Handschrift verdanke ich Herrn Dr. A. Bruckner, Basel.

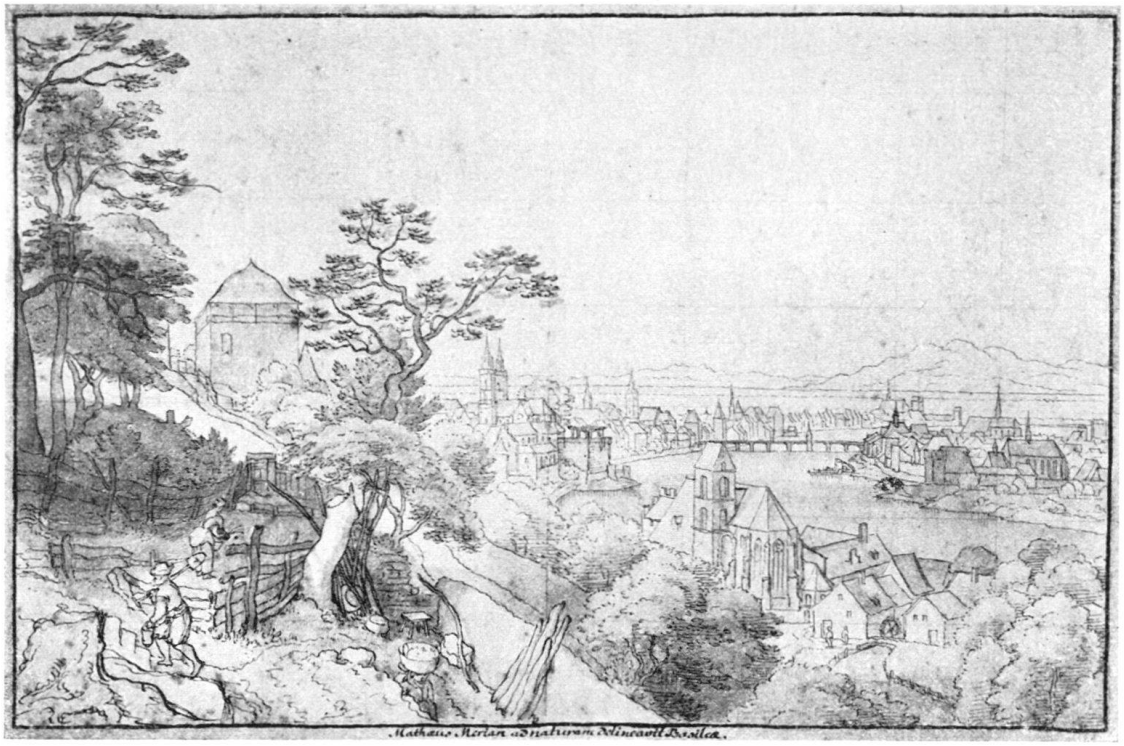

Abb. 1. Blick auf St. Alban und die Stadt Basel, von Südosten rheinabwärts.
Getuschte Federzeichnung von Matthaeus Merian d. Ä. 1622. — Kupferstichkabinett Basel.

Codex, der von Bourges kam oder dort redigiert worden war (wohl im Kloster Saint Symphorien de Bourges), kopiert und durch Eintragungen ergänzt, die sich auf die Diözese Metz beziehen und nicht jünger sind als das Jahr 855. Nach Hermann Hagen sowie nach Cabrol-Leclercq stammt das Martyrologium des Codex Bernensis aus dem Ende des 8. Jahrhunderts, nach Reumont vielleicht von 792; die neuere Forschung möchte es palaeographisch in die Mitte des 9. Jahrhunderts versetzen, was vortrefflich damit stimmen würde, daß seine historischen Notizen nur bis zum Jahre 855 reichen. Jedenfalls ergibt sich daraus, daß lange vor 1083, vor der Gründung des Klosters St. Alban zu Basel, in oder nahe dieser Stadt der Leib oder Reliquien eines Heiligen Alban verehrt worden sind und daß der Tag, an dem sein Martyrium oder die Übertragung seiner Gebeine gefeiert wurde, auch außerhalb der Diözese Basel bekannt war.

Dieser *S. Albanus Martyr* ist jedoch keinesfalls identisch mit dem in Mainz verehrten S. Albanus M. (21. Juni 406) oder dem Protomartyr Englands S. Albanus (22. al. 25. Juni 286 oder 303). Auch die Vermutung E. A. Stückelbergs[12]), daß es sich um einen einheimischen Blutzeugen handle, etwa aus einer Augster Märtyrerschar, ist unbelegbar. Dagegen sei auf den am 8. August al. 16. März verehrten hl. Alban verwiesen, der auch im Martyrologium Hieronymianum verzeichnet ist und jener hl. Alban sein könnte, der namentlich genannt als Gefährte des hl. Cyriacus, unter Diocletian etwa 309, in Rom den Märtyrertod erlitt, am 16. März begraben und am folgenden 8. August an anderer Stelle beigesetzt worden ist[13]).

[12]) Basler Denkmalpflege, Jahresbericht des Basler Kunstvereins 1910, S. 29ff.

[13]) Von den Bollandisten (Acta sanctorum quotquot toto orbe coluntur, Antwerpen 1643ff., 1773 unterbrochen. Neu abgedruckt Paris 1854ff.) wird dieser hl. Alban am 8. August, wo das

Vielleicht sind der Leib oder Reliquien dieses hl. Alban vor 500, vor dem Beginn der alamannischen Besiedlung[14]), an einem 24. Mai nach Basel übertragen worden, als sich hier römisch-keltisches Christentum, das die Rhone herauf über Genf nach der Schweiz vorgedrungen war, im Schutz der von Valentinian I. (364—375) erbauten Rheinwartenlinie ungestört ausbreiten konnte[14a]). Möglich ist allerdings auch, daß ein Missionar Alban damals oder schon viel früher im wilden Hardwald seine Zelle gebaut und dort den Märtyrertod erlitten. Denn nach dem Zeugnis des Irenaeus, des Bischofs von Lyon, waren bereits um 180 in der Provinz Obergermanien, zu der die nordwestliche Schweiz gehörte, «Kirchen», d. h. Bischofskirchen mit organisierten Gemeinden vorhanden[15]). Und durch die «Notitia Galliarum»[16]) ist außerdem erwiesen, daß um 400 in Basel ein Bischof residierte und in Kaiseraugst ein Hilfsbischof (Landbischof) «chorepiscopus» amtete. Der Bau einer Märtyrerkirche nahe den beiden Bischofssitzen ebenso wie die Cella eines Missionars, vielleicht bei einem uralten keltischen Waldheiligtum, sind demnach möglich und durchaus nicht vereinzelt, wie u. a. die Kirche der hl. Brüder Romanus und Lupicinus in Romainmôtier, um 450 erbaut, zeigt[17]).

Ob diese St.-Albankirche eine Prozessionskrypta hatte, wie E. A. Stückelberg annehmen möchte[18]), ist nicht mehr festzustellen. Offenbar sind bei den Alamannenstürmen oder dann beim Ungarneinfall von 917 Reliquien, Kult und etwa vorhandene Gebäude bis auf wenige Erinnerungen und Reste zugrunde gegangen. Wenn E. A. Stückelberg schließlich folgert[19]), die urkundliche Angabe, daß Bischof Burchard die Kirche seiner Basler Klostergründung dem Mainzer hl. Alban, seinem besonderen Patron («specialis patronus»)[20]), geweiht habe, «setze die Einführung von Alban-

---

Fest des hl. Cyriacus gefeiert wird, allerdings nicht erwähnt, da es nach einer andern Lesart jenes Martyrologiums statt Albani «in Albano» heißen könnte, womit dann der Ort, wo die Schar gelitten habe, bezeichnet wäre. Doch findet sich auch im Martyrologium Romanum (zur Zeit des hl. Gregor des Großen, 590—604, zusammengestellt) unter dem 8. August ein hl. Alban als Gefährte des hl. Cyriacus. — Joh. Ev. Stadler und Franz Josef Heim, vollständiges Heiligen-Lexikon oder Lebensgeschichte aller Heiligen ... Bd. I, Augsburg 1858, S. 100 und 707f.

[14]) Nach den neuesten historischen und archäologischen Forschungsergebnissen gelangt die alamannische Besiedelung erst gegen 500 nach Basel, vielleicht als Folge der Niederlage, die der Frankenkönig Chlodwig den Alamannen 496 beibrachte. Vgl. Paul E. Martin, La fin de la domination romaine en Suisse et l'occupation germanique. Bulletin de la Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève VI, 1935, und R. Laur-Belart, Wann wurde die deutsche Schweiz germanisch? Basler National-Zeitung, 17. XI. 1935.

[14a]) «In der Zeit von 260–401 wurde das Christentum im römischen Reich zuerst zur erlaubten Religion (311) und dann zur Staatsreligion (380). Von 311 an war das Gebiet der heutigen Schweiz einem Reiche zugehörig, in dem der christliche Glaube geduldet, ja in steigendem Maße begünstigt wurde. Es kann darüber kein Zweifel walten, daß die Ausbreitung des Christentums in der Schweiz in der Epoche der Duldung einen Aufschwung nahm.» Fritz Blanke, Anfänge des Christentums in der Schweiz I, Neue Schweizer Rundschau, N.F. III. Jahrg., Heft 9, Zürich 1936, S. 531. – Vgl. auch Felix Stähelin, Die Schweiz in römischer Zeit, II. Aufl., Basel 1931, S. 257ff. (S. 288f.) und S. 543ff.

[15]) Irenaeus, adv. haereses I, 10, 2; vgl. Felix Stähelin, a.a.O., S. 544 mit Anm. 2, und Fritz Blanke, a.a.O., S. 529f. Außerdem Ernst Stein, Die kaiserlichen Beamten und Truppenkörper im römischen Deutschland, Berlin 1932.

[16]) Ed. Mommsen, Monum. Germ. historica, auct. antiquiss. IX = Chron. min. I, p. 502f., 1892.

[17]) Josef Zemp, Die Kirche von Romainmôtier, Zeitschrift für Geschichte der Architektur, Jahrgang I, Heidelberg 1907/1908, Heft 4 S. 89f., wo sich auch die Literatur verzeichnet findet.

[18]) Basler Denkmalpflege, Jahresbericht des Basler Kunstvereins 1910, S. 18f.

[19]) E. A. Stückelberg, Geschichte der Reliquien in der Schweiz, Bd. II, Basel 1918, S. 11, 12.

[20]) J. Trouillat, Monuments d'histoire de l'ancien évêché de Bâle, T. I, Porrentruy 1852, S. 225.

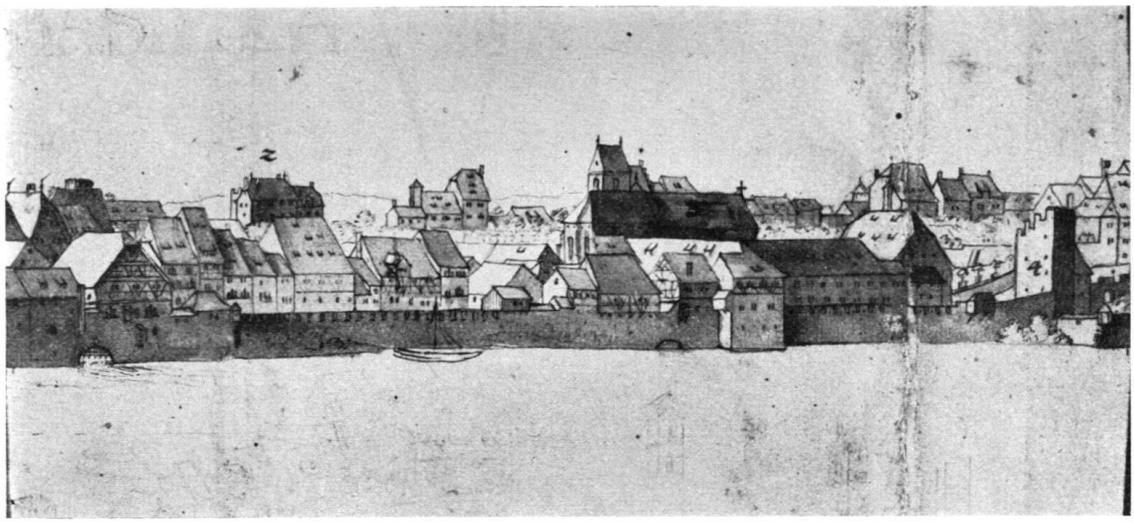

Abb. 2. Ansicht von St. Alban am Rhein, von Norden.
Getuschte Federzeichnung von Emanuel Büchel (1705-1775). Aus einer Vorzeichnung zu seinem «Prospekt der Statt Basel von Seiten der kleinen Statt» vor 1747. – Staatsarchiv Basel.

Reliquien nach Basel voraus», so ist weder bewiesen, daß der Patron der neuen Stiftung der *Mainzer* hl. Alban war, noch irgendeine Nachricht vorhanden, die eine Translatio von Albanreliquien erwähnt. Nicht unmöglich aber wäre es, daß Burckard in Erinnerung an jenen St. Alban, den er als Kämmerer des Erzbistums von Mainz kennen gelernt hatte, den vergessenen Kult des Basler St. Alban erneuerte, daß aber der Ruhm des Mainzer Märtyrers den Ortsheiligen allmählich vergessen ließ.

* * *

In allen Dokumenten nach der Klostergründung von St. Alban werden St. Martin und St. Alban als *Pfarrkirchen* bezeichnet. Ob St. Martin ursprünglich Pfarrkirche war oder nur eine Kaplanei der Kirche zu Hüningen, «über welches nie eine Herrschaft des Bischofs bestand»[21]), kann hier nicht untersucht werden. St. Alban aber dürfte schon zu ältesten Zeiten Pfarrkirche gewesen sein. Denn es ist kaum anzunehmen, daß Bischof Burckard, der das neue Kloster mit einträglichen Einkünften ausstatten wollte, dazu erst eine neue Pfarrei geschaffen hätte und daß fast die Hälfte der ummauerten Stadt, der Bezirk vom Lalloturm und Fahnengäßlein bis zu Cunos Tor (St. Alban-Schwibbogen) und darüber hinaus, der offenbar niemals zur Pfarrei St. Martin gehört hat, bis 1083 ohne Pfarrkirche gewesen sein sollte. Der Domklerus war von jeher auf den Altar- und Chordienst beschränkt, und von einer weiteren Pfarrkirche in Basel in diesen frühen Zeiten ist nichts bekannt; St. Ulrich, das nach der Ausdehnung der Stadt über den alten Mauerring hinaus die pfarramtlichen Rechte der St. Margarethenkirche bei Binningen übernahm, kann erst seit 1305 mit Sicherheit als Pfarrkirche angesprochen werden[22]). Vielleicht ist auch die Tatsache, daß die Kirche zu St. Alban nach dem Erlöser der Mutter Gottes

[21]) Johannes Bernoulli, Die Kirchgemeinden Basels vor der Reformation. Basler Jahrbuch 1894, Basel 1894, S. 222 und 1895, Basel 1895, S. 99, 100. Auffallend ist immerhin der Streit des Dompropstes mit dem Kloster wegen der Besetzung der Kapelle in Hüningen (1191—1213, vgl. ST.A.B., St. Alban, Urkunde Nr. 11.; B.U.B., Bd. I, Basel 1890, S. 43, Nr. 63) und die Tatsache, daß Hüningen seit 1320 immer wieder als Kirche und *Mutterkirche von St. Martin* bezeichnet wird.

[22]) Johannes Bernoulli, a.a.O. 1894, S. 233ff.

geweiht war, ein Anzeichen ihres pfarrkirchlichen Alters, denn das Seelsorgerpatronat der hl. Maria (Mariä Himmelfahrt) ist der älteste und verbreitetste Titel[23]).

Dazu kommt das Zeugnis des Dekans Niklaus Briefer, der in seiner, 1546 abgeschlossenen Chronik der Basler Bischöfe (741—1529) ausdrücklich bemerkt: «Diser Bischof Burckardus hat by sant Albans kilchen ze Basel, *so hievor ein Pfarr was*, ein closter Benediktinerordens gestiftet.»[24]). Allerdings hat noch August Bernoulli diese Mitteilung, unter Berufung auf die 1102/1103 erfolgte Bestätigung der Rechte und Einkünfte des Klosters durch Bischof Burckard, dahin richtigstellen zu müssen geglaubt, daß St. Alban erst 1101 Pfarrkirche geworden sei[25]). Doch ist diese Urkunde nur eine *nachträgliche* bischöfliche Verbriefung aller dem Kloster schon früher seit 1083 gemachten Vergabungen, und wenn dabei auch nicht ausdrücklich erwähnt wird, daß es sich bei St. Alban um die Investitur einer bereits bestehenden Pfarrei handelt[26]), fehlt andererseits doch auch jeder Hinweis auf eine Neugründung. Im Gegenteil, spätere Ausführungen derselben Urkunde, nach denen die Seelsorge zu St. Theodor in Klein-Basel und in anderen dem Kloster übergebenen Pfarreien genau so gehandhabt werden sollte wie in Groß-Basel, «soweit es vom Fluße Birsig begrenzt wird»[27]), scheinen doch anzudeuten, daß die Teilung des damaligen Stadtbezirks in zwei Pfarreien St. Martin und St. Alban altüberliefert war. Neu ist nur, daß der Prior von St. Alban von jetzt ab die Leutpriester ernannte[28]).

Die Lage einer Pfarrkirche außerhalb der Siedelung ist durchaus nicht außergewöhnlich und läßt sich in der näheren und weiteren Umgebung der Stadt Basel verschiedentlich nachweisen. So war, um nur einige Beispiele zu nennen, die Bergkirche bei Büsingen bis 1120 die Pfarrkirche von Schaffhausen[29]), und auch die Pfarr- und Taufkirche St. Nikolaus in Stein a. Rh. lag nicht im Weichbild der Stadt, sondern auf dem Friedhof an der Nordseite der späteren Georgsbasilika[30]). St. Laurentius in Oberkirch ist die Mutterkirche von Frauenfeld[31]), das Kirchlein von Kirchbühl ob Sempach die Mutterkirche der ganzen Landschaft[32]); St. Martin, die Pfarrkirche von Zug, stand gleichfalls außerhalb der Stadt[33]). Die Pfarrkirchen waren eben zumeist älter als die geschlossenen Siedlungen und dienten ursprünglich

---

[23]) M. Fastlinger, Die Kirchenpatrozinien in ihrer Bedeutung für Altbayerns ältestes Kirchenwesen. Oberbayrisches Archiv für vaterländische Geschichte, Bd. L, München 1897, S. 339ff. Schon im Sakramentarium des Papstes Gelasius I. (492—496) wird das Fest Mariä Himmelfahrt (15. August) ausdrücklich erwähnt. — Vgl. auch Stephan Beissel S. J. Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters, Freiburg i. B. 1909, S. 19ff.

[24]) Des Dekans Niklaus Briefer Chronik der Basler Bischöfe 741—1529. Basler Chroniken, herausg. von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft in Basel, Bd. VII, bearbeitet von August Bernoulli, Leipzig 1915, S. 385 und Anm. 2.

[25]) ST.A.B., St. Alban, Urkunde Nr. 5.; B.U.B., Bd. I, Basel 1890, S. 11, Nr. 15.

[26]) ... quia ecclesia ipsa cura animarum de consilio et consensu cleri nostri investita est ...

[27]) ... sicut et prior sancti Albani in civitate Basilea sicut fluvius Birsicus determinat ..., also die gesamte Stadt zwischen Rhein und Birsig oder die Pfarreien St. Martin und St. Alban.

[28]) ... ita tamen ut *capellani* ab ipsis electi vices ipsorum in his que ad plebis curam pertinent agant ... Mönche der Kongregation von Cluni durften nach der allgemeinen Regel keinerlei pfarramtliche Handlungen vornehmen. Vgl. P. Bonaventura Egger O.S.B., Geschichte der Cluniacenser-Klöster in der Westschweiz. Freiburger Historische Studien, Fasz. III, Freiburg (Schweiz) 1907, S. 108 und 109 mit Anm. 2. «Concil. Pictav. a 1100 can. 11 (Mansi XX 1124): «Ut nullus monachorum parrochiale ministerium presbiterorum, id est baptizare, praedicare, poenitentiam dare, praesumat.»

[29]) Josef Hecht, Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes, Basel 1928, S. 343f.

[30]) Josef Hecht, a.a.O. S. 267.

[31]) J. R. Rahn, Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, Frauenfeld 1899, S. 154.

[32]) Robert Durrer, Schweizer Kunstkalender, Zürich 1907, S. 16f.

[33]) Linus Birchler, Kunstdenkmäler des Kantons Zug, Bd. II, Basel 1935, S. 65.

gleichzeitig mehreren Niederlassungen. So lag auch St. Theodor, die Pfarrkirche des «Dorfes niedern Basel», heute Klein-Basel, außerhalb der Ortschaft[34]), und wenn Hüningen die Mutterkirche von St. Martin war, so hätte auch die Pfarrkirche für den rheinabwärts gelegenen Teil der Stadt Basel einst außerhalb der Ummauerung gestanden.

St. Alban ist demnach aller Wahrscheinlichkeit nach bereits vor 1083 Pfarrkirche gewesen; aber nicht Pfarrkirche und Taufkirche, sondern offenbar nur eine jener Seelsorgekirchen, die, wie M. Fastlinger für Altbayern feststellt[35]), zumeist in halbstündiger Entfernung von ihren St. Johannes-Taufkirchen lagen. Das erklärt das Fehlen eines alten Taufsteins in St. Alban. In Basel war die St. Johannskapelle auf Burg, die bis 1805 auf dem Areal des heutigen Bachofenhauses (Münsterplatz Nr. 2) stand[36]), schon «in frühester Zeit die der Kathedrale beigegebene Taufkapelle»[37]), auf die damals außer der ganzen Stadt auch die sogenannten «vagantes extra civitatem» für den Empfang der Taufe und für den Besuch des Gottesdienstes an Hauptfesttagen angewiesen gewesen zu sein scheinen. Zu diesen, später die «sieben freien Dörfer» genannten Gemeinden gehörten Muttenz, Münchenstein, Pratteln, Hochwald, Oberwil, Allschwil und Hüningen[38]). St. Alban, wo eine Siedlung mit bischöflichen Mühlen bestanden haben muß, befindet sich nicht darunter; vielleicht ein weiterer Beweis dafür, daß dieses Gotteshaus als uralte *städtische* Pfarrkirche der Aufsicht des Vorstehers der St. Johannkapelle unterstand, des Archipresbyters, der ursprünglich der Erzpriester des Domstiftes gewesen sein dürfte[39]).

* * *

Von den Kirchen und Klosterbauten zu St. Alban, die *vor* der Neubauperiode von etwa 1269 bis 1300[40]) vorhanden gewesen sein müssen, waren, abgesehen vom nördlichen Kreuzgangarm, den Untergeschoßmauern des heutigen Stifts und den untersten Teilen der äußern Nordmauer des Kirchenschiffs mit dem noch heute sichtbaren, aber zugemauerten Rundbogenportal, keinerlei Reste bekannt. Da fand sich bei der Durchsicht des in Basler Privatbesitz befindlichen zeichnerischen Nachlasses von Johann Jakob Stehlin dem Jüngeren[41]), der 1845 den Umbau der St. Albankirche nach seinen Plänen durchführte[42]), ein undatierter, aber wohl 1845 aufgenommener Grundriß der Choranlage von St. Alban[43]), in dem, anschließend an das Fundament der westlichen Chormauer und genau in der West-Ost-Mittelachse des Bauwerks, ein rechteckiger, ostwärts ein wenig schmäler werdender Mauerklotz eingezeichnet ist, der von Norden nach Süden rund 7,7 m, von Westen nach Osten 4,8 m mißt und eine halbkreisförmige Nische umschließt von rund 4,2 m größter Weite und 3,5 m Tiefe,

[34]) Johannes Bernoulli, a.a.O. 1894, S. 223, 225 und 1895, S. 100.

[35]) M. Fastlinger, a.a.O. S. 339ff.

[36]) ST.A.B., Bauakten C. C. 16, Hinweis auf Staatsurkunde 1805, August 17.

[37]) R. W. I, S. 9, S. 121; II 2, S. 662.

[38]) Nach R. W. II 2, S. 125* zu S. 662 gehörte in der ersten Zeit «die ganze Stadt (Martinsgemeinde) zum Sprengel von St. Johann; nach Selbständigwerden von St. Martin blieb die ursprünglich zu St. Martin gehörende Gemeinde Hüningen als Landgemeinde dem Sprengel zugeteilt.»

[39]) R. W. II 2, S. 662.

[40]) G. F. Duckett, Bart., Visitations and Chapiters General of the Order of Cluni... from 1269 tho 1529. London 1893, p. 21 und 78.

[41]) Nachlaß Johann Jakob Stehlin d. J., 22 Blatt, die St.-Albankirche betreffend. Privatarchiv in Verwaltung der Familie Stehlin-von Bavier. Basel, St. Albanvorstadt. — Bei der Ausdeutung der Stehlinschen Planaufnahmen hat mich Herr Professor Dr. Josef Zemp, Zürich, in liebenswürdiger Weise unterstützt. Ich verdanke ihm auch hier seine vielfachen Anregungen und Hinweise aufs beste.

[42]) ST.A.B., Bauakten J. J. 18, Albankirche.

[43]) Nachlaß J. J. Stehlin, St. Alban, Blatt Nr. 7.

mit einer Stelzung also von etwa 1,4 m (Abb. 3). Das Mauerwerk der exedraartigen Anlage, beim Anschluß an das Fundament der westlichen Chorwand nördlich 1,8 m und südlich 1,5 m breit, war östlich am Scheitel nur 1,3 m stark. Dieser zeichnerisch genau festgelegte Befund wird leider durch keinerlei schriftliche Angaben erläutert; es scheint nicht festgestellt worden zu sein, wie das Mauerwerk beschaffen und wie hoch es erhalten war, ob sich darüber, darunter oder daneben andere Mauerzüge befanden und ob ein Bodenbelag in der Nische sich vorfand. J. J. Stehlin ließ die alten Baureste größtenteils entfernen, um Platz für die Mauerpfeiler zu gewinnen, die den neuen Chorboden zu tragen hatten[44]). Was damals übrig blieb, ist bei den Umbauten der Heizungsanlage in den Jahren 1861, 1880 und schließlich 1911[45]) bis auf die heute noch erkenntlichen Anschlüsse an die Fundamentmauern des Chorbogens abgetragen worden, wiederum ohne irgendwelche Untersuchungen und Aufnahmen. Auch die Mauerreste in den beidseitig der modernen Heizkammer ausgeworfenen Gruben erlauben ohne weitere systematische Grabungen keinerlei Deutungen[46]). Soweit sich feststellen läßt, besteht das älteste Mauerwerk aus großen Wacken vermischt mit unregelmäßigen Bruchsteinen, dürfte demnach aus jenen unruhigen Zeiten zwischen dem 5. oder 6. und 7. Jahrhundert stammen, in denen an Stelle der sorgfältigen römischen und karolingischen Mauertechniken eine flüchtigere Mauerungsart üblich war.

Über das Schiff dieser ältesten Basler St. Albankirche übermitteln die gewissenhaften Aufnahmen J. J. Stehlins d. J. ebenfalls überraschende Aufschlüsse. Als die Arkaden zwischen Langhaus und südlichem Seitenschiff nach dessen Abtragung zugemauert werden sollten, mußte untersucht werden, auf was für Grund die neuen Füllmauern zu errichten waren. Es kamen alte Mauerzüge zum Vorschein und, obwohl nur die Fundamente des östlichen Teils der Südmauer von der Chorwand bis zum neuen Westgiebel, im ganzen 2½ Arkaden, zeichnerisch aufgenommen worden sind[47]), ergibt sich daraus doch einmal, daß unter dem heutigen Bodenniveau noch mindestens zwei ältere übereinanderliegende Bodenhöhen festgestellt werden können und daß die älteste südliche Langhausmauer, vielleicht auf durchgehender Fundamentplatte, mit regelmäßigen Unterbrechungen aufgebaut war (Abb. 4). Etwa ein Meter unter dem heutigen Kirchenboden liegt das Niveau der Kirche vor 1845; bis zu ihm waren die Fundamente der offenbar cluniacensischen Arkadenpfeiler hochgeführt, die jeweils am Westrand älterer, nun als Fundamente dienender Mauerzüge standen. Zwischen Chorwand und östlicher Mauer fand sich etwa 2,4 m unter dem heutigen Niveau eine rund 1,5 m lange Schwelle; westlich des östlichen Pfeilers etwa 3 m tief eine andere von rund 2,8 m Länge und westlich des zweiten Arkadenpfeilers eine dritte, in der Tiefe von etwa 3,5 m, alles vom heutigen Kirchenboden abwärts gemessen. Mit einiger Gewißheit kann angenommen werden, daß diese Mauerausparungen Türöffnungen waren, die das Kirchenschiff mit einem südlich angebauten, schmalen Längsraum verbanden; denn es ist kaum wahrscheinlich, daß an der dem steilen Abhang ganz nahe gerückten Südseite der Kirche mehrere breite und nahe beieinander gelegene Tore von außen in das Kirchenschiff geführt haben sollten. War aber ein solcher Nebenraum vorhanden, so ist damit die für eine Cluniacenserkirche ganz ungewöhnliche Zweischiffigkeit der späteren St. Albankirchen vorausbestimmt worden. Die verschiedenen Schwellenhöhen der Tore dürften den Niveaus

[44]) Nachlaß J. J. Stehlin, St. Alban, Blatt Nr. 9.

[45]) ST.A.B., Bauakten J. J. 18, Albankirche.

[46]) Schon E. A. Stückelberg, der von dem Vorhandensein der früheren Apsisreste nichts wußte, hat in Basler Denkmalpflege, Jahresbericht des Basler Kunstvereins 1910, S. 20 bemerkt: «Ausgrabungen unter dem Chor der heutigen Kirche sowie in der Nachbarschaft müßten Reste der ältesten Kirche und Krypta zutage bringen.»

[47]) Nachlaß J. J. Stehlin, St. Alban, Blatt Nr. 16.

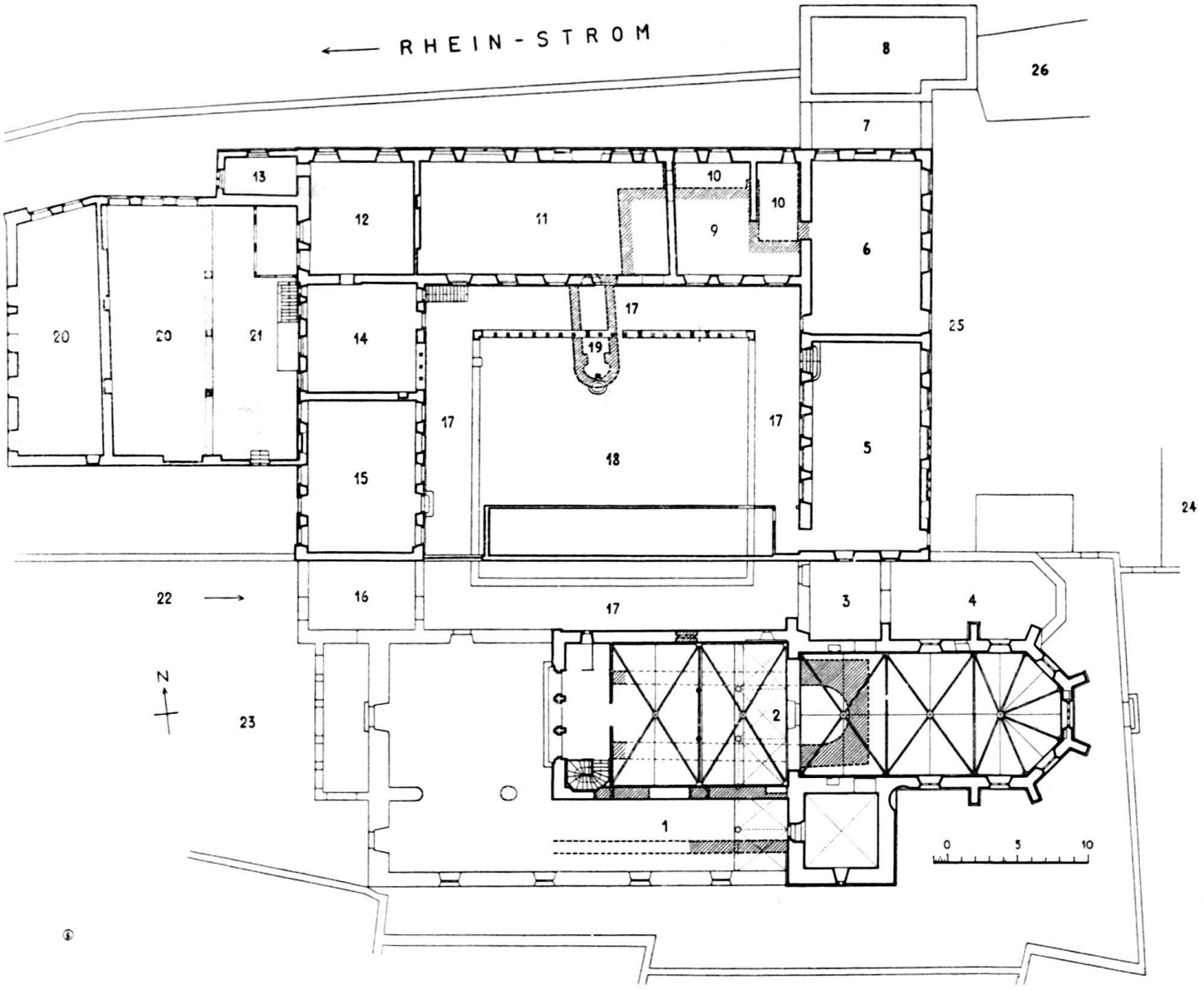

Abb. 3. Erdgeschoßgrundriß von Kirche und Stift St. Alban in Basel.

Maßstab 1 : 500. — Aufgenommen und gezeichnet vom Technischen Arbeitsdienst Basel unter Benützung der Pläne von Ing. Tschudy 1732 (Staatsarchiv Basel, Planarchiv), der Aufnahmen von Architekt J. J. Stehlin d. J., 1845, (Privatarchiv Stehlin-Bavier, Basel), des Planes von L. H. Löffel 1859 u. a. Alle modernen Wohnungseinbauten in den Stiftsgebäuden sind weggelassen.

═══ Bauzustand 1936. :::: Abgebrochene Bauteile. Die schraffierten Mauerschnitte in der Kirche zeigen älteste Baureste nach den Aufnahmen von J. J. Stehlin, jene im Stiftsgebäude die Brunnen- und Heizkammeranlage der romanischen Bauperiode.

Die Legende für die Zahlen folgt im Text des II. Teiles.

der einzelnen, ostwärts immer höher gelegenen, etwa durch Treppenanlagen miteinander verbundenen Abteilungen des Langhauses entsprochen haben.

Auch für die Riegelwand, die unter der jetzigen Orgelempore den Vorraum vom Kirchenraum trennt, mußten 1845 Fundamentunterlagen gefunden werden. Der damals zeichnerisch festgehaltene Querschnitt[48]) läßt vermuten, daß das älteste Kirchlein von St. Alban *dreischiffig* war (Abb. 5). Ein Mittelschiff von rund 4,1 m Breite, was der alten Apsisöffnung von 4,2 m ungefähr entspricht, wird durch zwei Mauerschnitte (wohl Pfeilerschnitte, nördlich etwa 0,9 m, südlich ungefähr 1,2 m stark) von zwei schmalen, südlich 1,6 m, nördlich etwa 2 m breiten Abseiten getrennt; seine Bodenfläche befand sich gegen 2,55 m unter dem heutigen Kirchenniveau und hatte einen nordwärts ein wenig aus der Mitte gerückten, 1,5 m breiten und 0,45 m tiefen rechteckigen Einschnitt. Die Seitenschiffe lagen etwas höher (nördlich um 0,15 m, südlich um 0,30 m). Dieses, in den Stehlinschen Planaufnahmen eindeutig festgelegte Querschnittprofil muß sich von Westen nach Osten ausgedehnt haben und kann nur durch das Vorhandensein eines starken Estriches erklärt werden. In der Tat sind in der Aureliuskirche zu Hirsau bei neuesten Grabungen ebenfalls Reste eines etwa 10 cm starken *karolingischen*-Kalkstein-Estrichs gefunden worden, «der durchaus tragfähig ist»[49]).

Es ergibt sich demnach aus den zuverlässigen Bestandesaufnahmen von etwa 1845, daß die älteste St. Albankirche in Basel eine kleine, offenbar dreischiffige Anlage war mit einer rechteckig ummauerten Apsis, flachgedeckt oder mit offenem Dachstuhl und mit einem südlich angebauten schmalen, schiffartigen Nebenraum. Über ihre Ausdehnung nach Westen geben die Stehlinschen Aufnahmen keinerlei Auskunft.

* * *

Weder nach Größe noch Lage und Form kann die durch J. J. Stehlin überlieferte Apsis einer Kirche angehört haben, die nach der Gründung des Klosters, nach 1083 von den Mönchen aus Cluni gebaut worden wäre. Ein Presbyterium mit einem Durchmesser von wenig über 4 m hätte, selbst wenn ein größerer Vorchor angenommen werden könnte, einer liturgischen Verwendung nach cluniacensischem Ritus nicht genügt, besonders nicht in einem Priorat mit 12 Mönchen[50]). Auch die Lage dieses alten Chorhauptes, das offensichtlich in keinem Zusammenhang mit dem zweifellos bald nach der Klostergründung erbauten Kreuzgang und seinen Klostergebäuden steht (Abb. 3), schließt seinen cluniacensischen Ursprung aus. Eine rechteckige Ummauerung der Hauptapsis scheint aber auch etwa vorhandenen cluniacensischen Baugewohnheiten nicht entsprochen zu haben. Zwar schlossen in der von Abt Majolus 981 ge-

---

[48]) Nachlaß J. J. Stehlin, St. Alban, Blatt Nr. 16.

[49]) Freundliche Mitteilungen (11. II. 36) von Prof. Dr. E. Fiechter, Stuttgart.

[50]) Nach Adolf Mettler gehörten zur normalen Ausstattung eines cluniacensischen Presbyteriums vier Altäre, außer dem vom Ciborium überdeckten Hauptaltar noch drei Altäre dahinter an der Abschlußwand. Aber auch in der 1085 geweihten Kirche der zur Hirsauer Kongregation gehörenden Propstei Reichenbach an der Murg (O. A. Freudenstadt im Württembergischen Schwarzwald), in der die vier Altäre des Presbyteriums auf *einen* beschränkt sind, hat die Apsis größere Abmessungen als in St. Alban, so daß hinter dem Hauptaltar Raum zur Bewegung und Hantierung blieb. Vgl. Adolf Mettler, Die zweite Kirche in Cluni und die Kirchen in Hirsau nach den «Gewohnheiten» des 11. Jahrhunderts, Zeitschrift für Geschichte der Architektur, Jahrg. III, Heidelberg 1909—1910, S. 273—286; Jahrg. IV, Heidelberg 1910—1911, S. 1—16. Dabei war St. Alban mit 12 Mönchen nach Payerne mit etwa 30 Mönchen und Romainmôtier mit mehr als 25 das größte der cluniacensischen Priorate in der Schweiz. In Genf zu St. Victor wohnten zehn Brüder, im Priorat auf der Petersinsel sechs, in Rüggisberg fünf, in Münchenwiler vier, in Rougemont drei und in Hettiswil zwei. Vgl. P. Bonaventura Egger O.S.B., Geschichte der Cluniacenser-Klöster in der Westschweiz. Freiburger Historische Studien Fasz. III, Freiburg i. S. 1907, S. 214f.

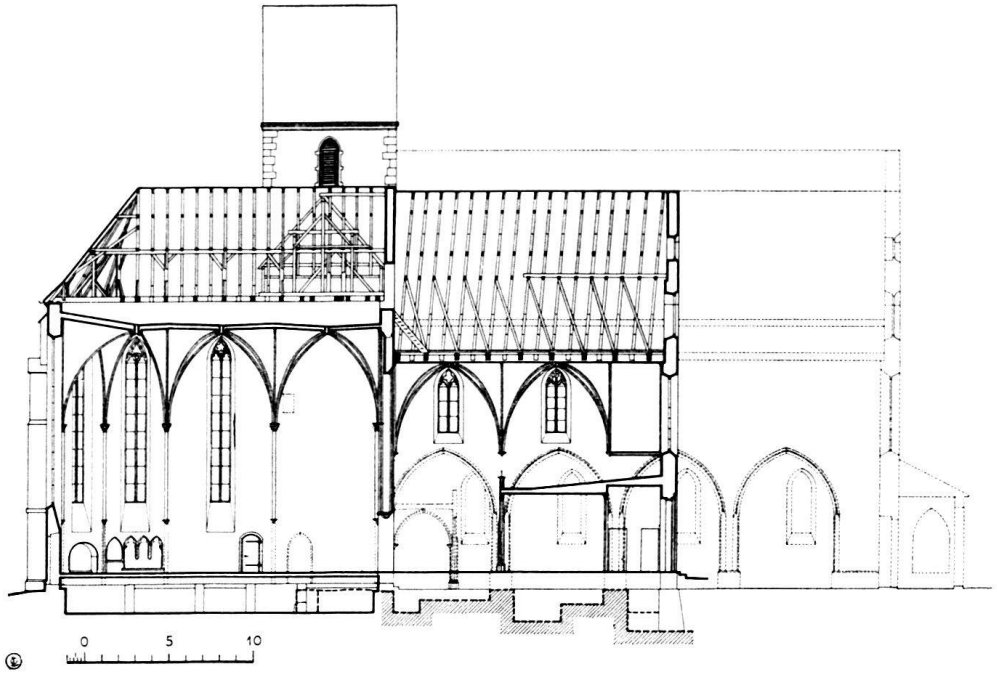

Abb. 4. Längsschnitt durch die Kirche St. Alban in Basel.

Maßstab 1 : 500. — Aufgenommen und gezeichnet vom Technischen Arbeitsdienst Basel unter Benützung der Pläne von Ingenieur Tschudy (1732) und der Aufnahmen von J. J. Stehlin d. J. 1845.

═══ Bauzustand 1836. :::: Abgebrochene Bauteile. Die schraffierten Mauerschnitte zeigen älteste Baureste nach den Aufnahmen von J. J. Stehlin d. J.

weihten zweiten Kirche von Cluni, die bis 1089, bis zum Neubau durch Abt Hugo, bestand, die den Hauptchor begleitenden beiden Nebenchöre mit außen gerade ummauerten Apsiden[51]), und A. Mettler behauptet, daß bei Hirsauer Bauten die Apsiden seit dem Anfang des 12. Jahrhunderts in rechteckiger Ummantelung auftreten[52]). Andererseits wird mehr und mehr erkannt, daß sich der Einfluß Clunis auf die Durchführung seines liturgischen Programms beschränkte und seine künstlerische Einwirkung, wenn überhaupt, nur gering gewesen sein kann[53]).

Jedenfalls zeigt die alte kleine Apsis von St. Alban keinerlei Ähnlichkeit weder mit den reichen Choranlagen Clunis und mit den Chorschlüssen der übrigen Cluniacenser Prioratskirchen in der Schweiz[54]), noch mit den nahen gleichzeitigen Kirchen-

---

[51]) Nach Kenneth John Conant. Bericht auf dem XIII. Kunsthistorischen Kongreß, Stockholm 1933.

[52]) Adolf Mettler, Mittelalterliche Klosterkirchen und Klöster der Hirsauer und Zisterzienser in Württemberg. Stuttgart 1927, u. a. S. 135.

[53]) Georg Dehio, Geschichte der Deutschen Kunst, Bd. I, Berlin 1919, S. 106. — Gottfried von Lücken, Die Anfänge der burgundischen Schule. Basel oJ., S. 14f.

[54]) In *Romainmôtier* (gegen 1000) schlossen die drei Schiffe mit drei in gleicher Höhe angeordneten Apsiden; vgl. Albert Naef, Les phases constructives de l'église de Romainmôtier, Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, NF. B. VII, Zürich 1905/1906, Pl. XIII. — In *Peterlingen (Payerne)* wurde das Chorhaupt wie in der Kirche des Majolus in Cluni von fünf Apsiden in gestaffelter Anordnung gebildet, von denen drei den drei Schiffen entsprachen, die beiden äußersten dem Querschiffvorsprung. – Der tonnenüberwölbte Chor des einst zu Romainmôtier gehörenden Kirchleins von *Brettonnière* schloß gerade, von der Kirche St. Martin in *Bursins* besteht noch der nördliche Querschiff-Flügel mit halbrunder Apsis und ein Stück der Apsis des südlichen Querhauses. — Die ehemals dreischiffige Kirche des Klosters Rüggisberg besaß seitlich des Chores

bauten der Hirsauer Kongregation, des Klosters Reichenau und sonst im Bistum Konstanz[55]). Ebenso wenig läßt sich eine Verwandtschaft mit burgundischen oder karolingischen Presbyterien feststellen, die, außen zumeist halbkreisförmig geschlossen, wie in Amsoldingen und Spiez durch Lisenen gegliedert waren[56]), oder wie in St. Johann in Münster, in St. Maria und St. Martin zu Disentis, oder in St. Peter zu Müstail durch einen hufeisenförmigen Grundriß charakterisiert sind[57]). Der Apsis von St. Alban ähnliche Anlagen gibt es in der Schweiz wie in den angrenzenden Landesteilen nur wenige, und darunter keine, die zeitlich und baulich in Vergleich gezogen werden könnte.

Die der Basler Apsis auffallend ähnliche Exedra, die unter der *Kathedrale von St. Pierre in Genf* bei den Ausgrabungen von 1869 zum Vorschein kam und die noch Samuel Guyer[58]) nach den Veröffentlichungen von H. J. Gosse[59]) als möglicherweise frühchristlich bezeichnete, ist nach den neuesten Untersuchungen von Louis Blondel[60]) zweifellos antik und älter als die älteste Genfer Kathedrale des 5. Jahrhunderts.

Für die St. Peter- und Pauls-Basilika in *Reichenau-Niederzell*, vor 800 erbaut, deren drei Apsiden heute in *einer* Ostflucht rechteckig ummantelt sind, nimmt Josef Hecht[61]) als ursprünglich eine nach außen freie Drei-Apsiden-Anlage an, wie sie im 8. und 9. Jahrhundert in Graubünden und in den longobardischen Bauprovinzen üblich war. Die einheitliche rechteckige Ummantelung verlegt er in die Zeit des Umbaus zur Stiftskirche um die Wende des 11. zum 12. Jahrhundert. Einen dem jetzigen Ostteil der Niederzeller Stiftskirche gleichen Chorschluß konstruiert Fr. Jac. Schmitt für den 852 geweihten S. Salvator-Dom Ludwig des Deutschen in Frankfurt a. M. auf Grund von Ausgrabungen, und nimmt zwei Osttürme an über den Nebenconchen[62]). Ist Jos. Hechts Analyse richtig (vgl. oben), dann ist Schmitts Rekonstruktion unbegründet, da die Fundamente gerade der östlichen Apsidenteile nicht mehr festgestellt werden konnten. Interessant ist, daß die Kirche *San Miguel de Escalada* bei Léon in Spanien, die, wohl in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts erbaut,

---

zwei rechteckige Kapellen, wahrscheinlich mit halbrunden Apsiden, und die dreischiffige Pfeilerbasilika von *Rougemont* östlich des schwach vortretenden Querschiffes rechteckige Nebenkapellen seitlich des jetzt polygonal geschlossenen Chors. — Die unterhalb Lausanne am Genfersee gelegene Kirche des Priorats *St-Sulpice* schließlich hatte drei Apsiden unmittelbar an der Ostwand des Querhauses. Vgl. Emma Reinhart, Die Cluniacenser Architektur in der Schweiz vom 10. bis 13. Jahrhundert. Diss. Zürich, Zürich 1903, S. 50—64 (Payerne) und S. 64ff.

[55]) Vgl. Josef Hecht, Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebiets, Bd. I, Basel 1928.

[56]) E. A. Stückelberg, Denkmäler des Königreichs Hochburgund, vornehmlich in der Westschweiz, 888—1032. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. XXX, Zürich 1925, S. 7ff. — Max Grütter, Die Kirche von Scherzligen und ihre Wandmalereien, Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde NF. XXX, Zürich 1928 und Sonderabdruck, Thun oJ., S. 10.

[57]) J. Zemp und R. Durrer, Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden, Kunstdenkmäler der Schweiz, Mitteilungen der Schweizer. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, NF. V, 1906; VI, 1908; VII, 1910. — Adolf Gaudy, Die kirchlichen Baudenkmäler der Schweiz, Bd. I, Graubünden, Zürich 1921, S. 14, 15. — Samuel Guyer, Die christlichen Denkmäler des ersten Jahrtausends in der Schweiz, Studien über christliche Denkmäler, Heft 4, Leipzig 1907, S. 71—74.

[58]) Samuel Guyer, a.a.O. S. 1ff.

[59]) H. J. Gosse, Contribution à l'étude des édifices qui ont précédé l'église de St-Pierre ès Liens à Genève. St-Pierre, Ancienne cathédrale de Genève, Publication de l'Association pour la Restauration de Saint-Pierre, 3me fascicule, Genève 1893, p. 285 et s.

[60]) Louis Blondel, Les premiers édifices chrétiens de Genève, Genava XI, Genève 1933, p. 77—101.

[61]) Josef Hecht, a.a.O. S. 163 und 168; dazu O. Gruber, Die Kirchenbauten der Reichenau, in Konrad Beyerle, Die Kultur der Abtei Reichenau, München 1925, Bd. II, S. 868ff.

[62]) Fr. Jac. Schmitt, Die ehemalige Salvatorbasilika in Frankfurt a. M., Deutsche Bauzeitung XXVI, 1892, S. 193. – Carl Wolff, Der Kaiserdom in Frankfurt a. M., Frankfurt a. M. 1892, S. 8.

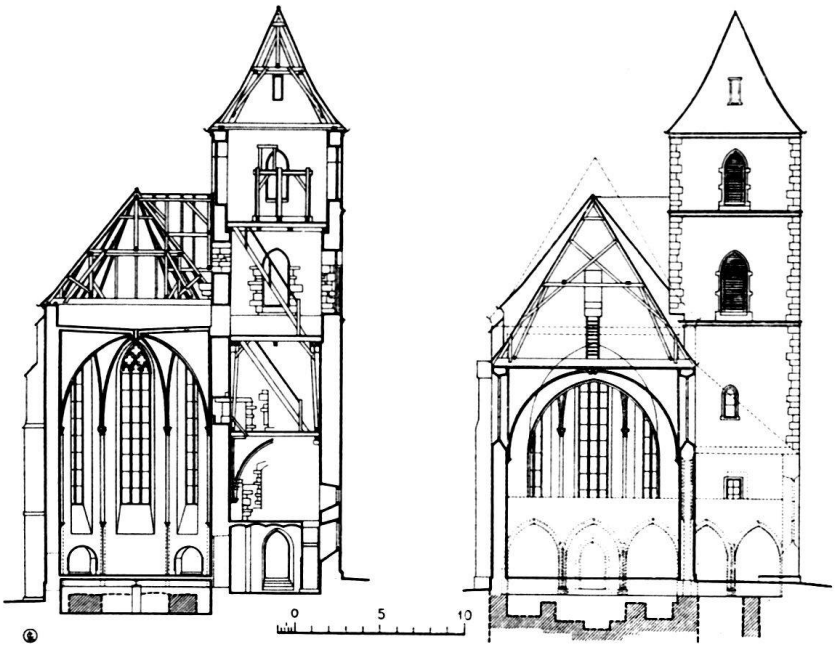

Abb. 5. Querschnitt durch Chor und Turm. — Querschnitt durch das Langhaus.
Querschnitte durch die Kirche St. Alban in Basel. — Maßstab 1 : 500. — Aufgenommen vom Technischen Arbeitsdienst Basel unter Benützung der Pläne von Ingenieur Tschudy (1732) und der Aufnahmen von J. J. Stehlin d. J. 1845.
═══ Bauzustand 1836. :::: Abgebrochene Bauteile. Die schraffierten Mauerschnitte zeigen älteste Baureste nach den Aufnahmen von J. J. Stehlin d. J.

von den Arabern zerstört und, von Mönchen aus Toledo wiederhergestellt, 913 neu geweiht wurde, im Osten ebenfalls mit drei in gleicher Höhe liegenden, hier aber im Grundriß hufeisenförmigen Apsiden schließt, die außen, ostwärts, in einer Flucht, rechteckig ummauert sind[63]). Die Ähnlichkeit mit dem Chorschluß der Stiftskirche in Reichenau-Niederzell ist überraschend und würde, entgegen der Analyse J. Hechts, deren Bestimmung als Teil der 799—802 erbauten Zellenkirche des Veroneser Bischofs Egino erklären, aber auch einen Hinweis auf den Wanderweg derartiger Baugedanken geben.

Ein Vergleich der ältesten Apsis der St. Albankirche mit der Turmapsis im Westbau der Klosterkirche *St. Maria in Reichenau-Mittelzell*, die O. Gruber für eine Schöpfung des Abtes Wittigowo (986—997) hält[64]), während sie nach Jos. Hechts Untersuchungen erst von Abt Berno erbaut und 1048 geweiht wurde[65]), ist schon deswegen kaum angebracht, weil es sich in Mittelzell nicht um das Sanktuarium handelt wie in St. Alban, sondern um einen Westbau, der im Anklang an sächsisch-westfälische Bauten als monumentaler Westturm ausgebildet war. Apsidale Presbyterien im Untergeschoß eines rechteckigen mittleren Ostturms sind mir aus der Zeit vor 1100 keine bekannt.

Über das Kirchlein zu *Dägerlen* im Kanton Zürich, dessen rechteckig ummauerter halbkreisförmiger Chor der ältesten Choranlage von St. Alban auffallend gleicht, sind Nachrichten erst aus dem 12. Jahrhundert nachweisbar[66]).

---

[63]) Albrecht Haupt, Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen, Leipzig 1909, S. 197 und Abb. 118.

[64]) O. Gruber, a.a.O. S. 842ff.

[65]) Josef Hecht, a.a.O. S. 103ff.

[66]) Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bd. II, Basel 1937.

Wenn somit einerseits der Kult eines hl. Alban und wohl auch eine St. Albankirche in Basel spätestens 855 nachgewiesen sind, andererseits die von J. J. Stehlin festgehaltenen Apsisreste weder mit cluniacensischen, hochburgundischen oder karolingischen Chorschlüssen in Zusammenhang gebracht werden können, muß nach zeitlich noch früheren Analogien gesucht werden. Und da sind Vergleiche mit nordsyrischen Gotteshäusern des 5. Jahrhunderts von überraschender Eindringlichkeit. Hans Rott hat als Erster den östlichen geradlinigen Mauerabschluß der Conchen als syrische Bauart bezeichnet[67]). Dann machte Oskar Wulff[68]) darauf aufmerksam, daß diese den Langhäusern zumeist ohne Querschiffeinschub angeschlossenen, rechteckig ummauerten Apsiden durch Verlängerungen ihrer westlichen und östlichen Mauerfluchten die beidseitige Anlage jener rechteckigen Kammern, der «Pastophorien», erleichterten, die bereits in den zu Anfang des 4. Jahrhunderts in Syrien abgefaßten apostolischen Konstitutionen (II, 57)[69]), als unerläßliche Bestandteile eines jeden Kirchengebäudes gefordert wurden. Sie dienten als Prothesis und Diakonikon zur Entgegennahme der Gemeindegaben für das Liebesmahl, zur Aufbewahrung der heiligen Bücher und Geräte wie zum Aufenthalt der Diakonen. Aber erst Hermann Wolfgang Beyer hat «das dreiteilige Presbyterium als Grundbestandteil der nordsyrischen Basilika» überzeugend nachgewiesen[70]), und Kurt Liesenberg geht mit H. W. Beyer so weit, zu behaupten, daß «das Vorkommen derartiger Chorgestaltungen in anderen Ländern geradezu als bewußte Nachahmung oder Anlehnung bewertet werden muß»[71]).

Nun zeigt allerdings die von J. J. Stehlin hinterlassene Aufnahme der ältesten Apsis von St. Alban an ihren Nordost- und Südostecken keinerlei Maueransätze. Andererseits sind ihre Abmessungen wie ihre Stellung zum dreischiffigen Langhaus derart, daß das ursprüngliche Vorhandensein von zwei, das Presbyterium flankierenden und die Seitenschiffe abschließenden Sakristeiräumen durchaus einleuchtend ist; denn erst dadurch würde dem Grundriß der logische Abschluß gegeben. Auch in den Choranbauten der 1905 durch Ausgrabungen festgestellten ältesten Kirchen von Romainmôtier von 450 und 650 vermutet Jos. Zemp solche gesonderte Nebenräume[72]), die Erwin Poeschel ebenso für die frühchristliche, um 500 zu datierende Kapelle St. Stephan zu Chur annimmt[73]).

In Südwestdeutschland ist die Form der rechteckig ummauerten Apside zwischen gleichfalls rechteckigen Nebenräumen nach Erich J. R. Schmidt [74]), bisher einzig etwa

---

[67]) Hans Rott, Kleinasiatische Denkmäler aus Pisidien, Pamphylien, Kappadokien und Lykien. Darstellender Teil. Studien über christliche Denkmäler, Heft 5 und 6, Leipzig 1908, S. 27, 40, 48/50, 77. — O. Wulff, Altchristliche und byzantinische Kunst, Bd. I, Potsdam 1914, S. 210f und 554ff.

[68]) O. Wulff, a.a.O. S. 204.

[69]) Funk, Didascalia et Constitutiones apostolorum 1905, I, p. 159ff. — H. Lietzmann, Kleine Texte 5, p. 7.

[70]) Hermann Wolfgang Beyer, Der syrische Kirchenbau. Studien zur spätantiken Kunstgeschichte. Im Auftrage des Deutschen Archäologischen Instituts, herausgegeben von Richard Delbrück und Hans Lietzmann, Heft 1, Berlin 1925, S. 33 und 39. – Auch auf die übersichtlichen Zusammenstellungen von Grundrissen syrischer Kirchen in Heinrich Glück, Der Breit- und Langhausbau in Syrien, 14. Beiheft der Zeitschrift für Geschichte der Architektur, Heidelberg 1916, sei aufmerksam gemacht.

[71]) Hermann Wolfgang Beyer, a.a.O. S. 144 und 145. — Kurt Liesenberg, Der Einfluß der Liturgie auf die frühchristliche Basilika. Diss. Freiburg i. B., Neustadt a. d. H. 1928, S. 44.

[72]) Josef Zemp, Die Kirche von Romainmôtier, Zeitschrift für Geschichte der Architektur, Jahrg. I, Heidelberg 1907, 1908, S. 90 und 92. — Samuel Guyer, a. a. O. S. 6f.

[73]) E. Poeschel, Die frühchristliche Kapelle St. Stephan zu Chur, Neue Zürcher Zeitung 1935, 9. April, Nr. 618.

[74]) Erich J. R. Schmidt, Kirchliche Bauten des frühen Mittelalters in Südwestdeutschland. Katalog des Römisch-Germanischen Zentralmuseums zu Mainz Nr. 11. Mainz 1932, S. 8, 15. – Die

in den beiden, wenigstens in ihren Fundamenten erhaltenen, nordwärts und südlich angebaut gewesenen Nebenkapellen des Aachener Münsters belegbar, vielleicht auch in der Petersbergkirche bei Fulda. Der auf die Zeiten des Bonifacius zurückgehende, stark freundschaftliche Verkehr zwischen Fulda und Aachen und die enge Verbindung des Aachener Karlshofes über Byzanz mit dem Orient und direkt mit Jerusalem, würden diesen für Deutschland sonst außerordentlichen Chorschluß erklären.

Die Verbindung zwischen Mittel- und Seitenschiffen mögen zu St. Alban niedere Rundbogenarkaden mit breiten rechteckigen Pfeilern hergestellt haben, ähnlich wie in der dreischiffigen, gegen Ende des 11. Jahrhunderts erbauten Basilika St. Maria der Propstei Wagenhausen unterhalb Stein a. Rh., in der, nach Josef Hecht, der lichte Pfeilerabstand ungefähr der Breite der Abseiten entspricht[75]). Auch dafür finden sich in den nordsyrischen Pfeilerbasiliken überraschende Vorbilder, so vor allem in der Nordkirche von Brâd, datiert 561, in der als Seitenschiffarkaden drei gestelzte Halbkreisbogen an den Wänden auf Pilastern, in der Mitte auf zwei kurzen gedrungenen Pfeilern aufruhen[76]).

Die bescheidenen Maßverhältnisse der Basler ältesten St. Albankirche sind nicht außergewöhnlich. Die Weite ihrer Apsis entspricht fast genau jener der 450 erbauten einschiffigen Kirche des Romanus und Lupicinus zu Romainmôtier[77]). Auch die bereits erwähnte Basilika zu Wagenhausen zeigt ähnliche Abmessungen. Wie Josef Hecht angibt[78]), hat dort das Mittelschiff eine lichte Breite von 4,63 m, während die Seitenschiffe je 2,15 m breit sind. Nach den Stehlinschen Aufnahmen ergeben sich Breiten von 4,10 m für das Mittelschiff und 2,00 m sowie 1,60 m für die Seitenschiffe der ältesten St. Albankirche. Die syrischen Kirchen sind nach Hermann Wolfgang Beyer ungefähr doppelt so lang wie breit[79]); nach Heinrich Glück herrschten in der Mehrzahl der nordsyrischen Kirchen im Hauptraume die hellenistischen Propositionen von 3 : 2[79a]). Die Marienkirche zu Wagenhausen zeigt bei einer Länge von 20,60 m ungefähr das erstere Verhältnis[79b]; es darf also für St. Alban ein ähnliches Längenmaß der ältesten Kirchenschiffe angenommen werden.

Für die Besonderheit eines südlichen schiffartigen Anbaus, der wahrscheinlich ist, sind gleichfalls östliche Analogien vorhanden. Wiederum nach Hans Rott war es eine Gepflogenheit des dortigen Mönchtums, seine Heiligen und Märtyrer in einem besonderen seitenschiffartigen Raum beizusetzen und zu verehren[80]). Als Beispiele nennt er von den vielen zweischiffigen Höhlenkirchen Kappadokiens die Kapelle im Soandere und dazu die zweischiffige Kirche St. Andreas zu Tiel. In beiden liegen die Gräber im Nebenschiff reihenweise nebeneinander. In seinen Kleinasiatischen Denkmälern[81]) gibt Hans Rott sodann den Grundriß der interessanten Memorienkirche der Kizilkilisse von Siwri Hissar (Hassandagh), vielleicht die Grabeskirche des Kirchenvaters Gregor von Nazianz (329—389), der aus diesem Tale stammte. Als

---

Angaben über die Palastkapellen zu Aachen und Niederingelheim, in Paul Frankl, Die frühmittelalterliche und romanische Baukunst, Potsdam 1926, S. 15, Abb. 20, und S. 40, Abb. 65, entsprechen nicht mehr den heutigen Forschungsergebnissen.

[75]) Josef Hecht, a.a.O. S. 323.

[76]) Hermann Wolfgang Beyer, a.a.O. S. 92, 93.

[77]) Albert Naef, Les phases constructives de l'église de Romainmôtier, Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde NF. VII, 1905/1906, S. 210ff.

[78]) Josef Hecht, a.a.O. S. 323.

[79]) Hermann Wolfgang Beyer, a.a.O. S. 63.

[79a]) Heinrich Glück, a.a.O. S. 48, 49.

[79b]) Josef Hecht, a.a.O. S. 323.

[80]) Hans Rott, Bauspäne von einer anatolischen Reise, Zeitschrift für Geschichte der Architektur, Bd. I, Heidelberg 1907/1908, S. 166.

[81]) Leipzig 1908, S. 277, Abb. 101 und S. 281. — Vgl. auch Kurt Liesenberg a.a.O. S. 163, Abb. 64.

vollendetsten Typ solcher einfacheren Grabeskirchen bezeichnet Hans Rott schließlich die bedeutende, bei Kirschehr in Nordkappadokien in Ruinen liegende Doppelkirche von Uetsch Ajak[82]).

Vor kurzem hat Heinrich Hammer die Seitenschiffe der bisher als dreischiffige Basilika bezeichneten frühchristlichen Kirche St. Peter bei Altenburg über dem Kalterersee in Tirol gleichfalls als gangartige Nebenräume einer einschiffigen Halle erklärt, da sie nicht durch Arkaden, sondern nur durch je zwei, von breiten Mauerpfeilern getrennte Öffnungen mit dem Mittelraum in Verbindung standen. Und er hat außerdem darauf hingewiesen, daß in zwei weiteren norischen Kultbauten, in der Friedhofkirche der westlich von Spittel gelegenen Römerstadt Teurnia im Drautal wie in der frühchristlichen Kirche in Duel bei Feistritz, ähnliche, z. T. noch abgeschlossenere Seitengänge vorhanden waren; ebenso in der Kirche San Pietro e Paolo in Como, die von der italienischen Forschung in das 5. Jahrhundert versetzt wird und heute von der romanischen Kirche St. Abbondio aus dem 11. Jahrhundert überbaut ist[82a]).

Könnte nicht auch der mit einer hufeisenförmigen Apsis geschlossene längliche Raum, der die Kirche St. Johann in Münster nördlich seitenschiffartig begleitet, als Gräberkirche gedient haben? Schon Samuel Guyer weist darauf hin, daß er seine Varianten in der klösterlichen Baukunst Kilikiens habe, «wohl auch der gleichen kultischen Rücksicht seine Entstehung zu verdanken hat» und «bezeichnenderweise auch sonst noch an einem Vorposten orientalischer Kunst vorkommt»[83]), am Dom der Insel Torcello bei Venedig, einer Basilika des 7. Jahrhunderts[84]).

Der den ausgegrabenen Kirchen von *St-Maurice* südlich parallel verlaufende, Gang, der als Katakomben bezeichnet wird, ist wahrscheinlich ursprünglich nicht unterirdisch gewesen, da das Niveau der Kirchen damals viel tiefer lag. Auch er ließe sich als Rest einer Reihe von heiligen Gräbern erklären, die in einem Seitenschiff untergebracht waren[85]). Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß der irische Pilger Findan, der Gründer von *Rheinau*, der 878 starb, ebenfalls im nördlichen Seitenschiff der Abteikirche beigesetzt war[86]).

Es mag befremdlich erscheinen, bauliche Beziehungen zwischen dem Orient und der Schweiz zu konstruieren. Aber der Zusammenhang wird sofort begreiflich, wenn man beachtet, daß die Vorschriften der Liturgie die architektonische Gestaltung der frühchristlichen Gotteshäuser bestimmten, daß die führende Stellung in der liturgischen Entwicklung des Orbis christianus in den ersten Jahrhunderten im Osten zu suchen ist und daß von den Ländern des Westens gerade Spanien und Gallien in ihren Meßformularen verschiedentliche Abhängigkeiten von der kleinasiatischen Anaphora aufweisen[87]). Während der Merovingerherrschaft erlangte dann der römische Ritus größere Bedeutung und die Pippiniden öffneten ihre Länder der

---

[82]) W. F. Ainsworth, Travels and researches in Asia minor, London 1842, I., p. 162, mit Zeichnung.

[82a]) Heinrich Hammer, Die ältesten Kirchenbauten Tirols. Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, Stuttgart 1935, S. 224, 225, Fig. 5; S. 226, Fig. 6; S. 219, Abb. 7; S. 226/227, Fig. 7.

[83]) Samuel Guyer, a.a.O. S. 73.

[84]) Raphael Cattaneo, «L'architecture en Italie du VI^e^ au XI^e^ siècle. Traduit par M. Le Monnier, Venise 1891, p. 284, 285.

[85]) Samuel Guyer, a.a.O. S. 94. — Literatur über St-Maurice vgl. dort S. 2, Anm. 5.

[86]) Josef Hecht, a.a.O. S. 333. — Hermann Fietz, Der Bau der Klosterkirche Rheinau, Zürich 1932, S. 15.

[87]) Hier und im folgenden gebe ich im wesentlichen die überzeugenden Ausführungen von Kurt Liesenberg wieder nach seiner vorzüglichen Arbeit Der Einfluß der Liturgie auf die frühchristliche Basilika, Neustadt a. d. H. 1928, S. 21—24.

großkirchlichen Bewegung Roms. Aber erst die durch Alcuin geschaffene Meßordnung, die römische Bräuche mit gallisch-fränkischen verschmolz, war die durch päpstliche und kaiserliche Macht gewollte einheitliche Liturgie, die für alle Folgezeit grundlegend geworden ist.

Für eine sehr frühe und nicht von Italien beeinflußte Kirchengründung, vielleicht verbunden mit einer Zelle zwischen Abhang und südlichem Memorial-Anbau oder mit einer Mönchssiedelung nördlich der Kirche[88]) sprechen außerdem noch einige bauliche Besonderheiten der ältesten St. Albankirche. So ihre für Basel ungewöhnlich genaue Ostung, die im Orient schon zu konstantinischer Zeit auftritt, wogegen die älteren Basiliken Roms dieses Prinzip so früh nicht zu kennen scheinen[89]). Dann die Lage der Kirche mitten im wilden «Mordwald»[90]), südlich so nahe in den Schutz des steilen Altrheinbordes gerückt, daß Kreuzgang oder Hofanlage nur nördlich, also an der Schattenseite der Kirche, möglich waren; was wiederum den Gewohnheiten östlicher, heißerer Länder entspricht und nördlich der Alpen selten ist[91]). Auch die älteste einschiffige Kirche in St-Maurice, deren Choranlage aus dem 5. Jahrhundert im östlichen Teil des Martolethofes des Klosters ausgegraben wurde, war wie in St. Alban ganz nahe an den Hang gerückt, so nahe, daß sie mit einem an der Felswand befestigten Satteldach abgedeckt werden konnte. Zweifellos sind hier ebenfalls östliche Bau- und Kultgewohnheiten maßgebend gewesen[92]), denn die Sage von der thebaïschen Legion stammt wahrscheinlich aus Syrien[93]) und ist «durch das hellenistische Südgallien, vielleicht durch das Mönchtum, der Schweiz vermittelt worden» (S. Guyer).

---

[88]) Zumeist befand sich an oder bei der Kirche in der Einöde die Zelle eines Priesters, die zu weiteren Mönchssiedelungen Veranlassung gab. In St. Gallen, dem Schottenkloster, errichtete Otmar nach 720 rings um das Bethaus des hl. Gallus die Hütten für die Mönche und andere, zu gemeinschaftlichen Zwecken dienende Baulichkeiten. Vgl. J. Hecht, a.a.O. S. 11.

Vielleicht waren die ersten Bauanlagen Pirmins auf der Reichenau und des Iren Findan in Rheinau ähnlich, wofür die Tatsache spräche, daß die Zelle Findans der Nordmauer der Rheinauer Kirche angebaut war (vgl. J. Hecht, a.a.O. S. 333; Hermann Fietz, a.a.O. S. 15). Solche, nach Art des orientalischen Laurensystems geordnete Einzelzellen sind, nach J. Hecht, a. a. O. S. 11, typisch für die Mönchssiedelungen der Schotten. Vgl. auch die Klosteranlage zu Thebessa (Nordafrika), O. Wulff, a.a.O. S. 220, Abb. 219.

[89]) Vgl. S. Guyer, a.a.O. S. 8, Anm. 1. — O. Wulff, a.a.O. S. 225. — Edmund Weigand, Die Ostung in der frühchristlichen Architektur, Neue Tatsachen zu einer alten Problemfrage, Festschrift für S. Merkle, herausgegeben von W. Schellenberg, Düsseldorf 1922, S. 370—385.

[90]) Der hl. Meinrad baute seine Klause 835 im «finstern Wald» an der Sihl bei einer heilkräftigen Quelle; auch Schaffhausen ist 1047 im «Schachwald», der vom Stifterbuch (F. J. Mone, Quellensammlung der badischen Landesgeschichte, Karlsruhe 1848ff., I, S. 86 und 87) als «ain ungehürer Walt» bezeichnet wird, gegründet worden. Papst Gregor der Große (589—604) ermahnte den Abt Mellitus ausdrücklich, «die Tempel der Heiden nicht zu zerstören, sondern mit Weihwasser zu besprengen und in christliche Kirchen zu verwandeln, damit das Volk an den durch Gewohnheit geweihten Orten desto lieber und eher an den Dienst des wahren Gottes sich gewöhne». (Beda, histor. eccl. I, 30 epist. ad Mellitum.) «Die Verrufenheit des Ortes ist seine perhorreszierte frühere Heiligkeit, das angebliche Treiben der Mörder die Erinnerung an die Opfer, die dort dargebracht wurden.» (Walter Muschg, Die Mystik in der Schweiz, Frauenfeld 1935, S. 48.)

[91]) Die frühmittelalterliche Klausur des Klosters Reichenau-Mittelzell lag wie in St. Alban im Schatten der Basilika. Wahrscheinlich hatte schon Pirmin, der 724 mit seinen «Wandernden Mönchen» das Kloster gründete und nach der im westgotischen Südgallien aufgenommenen benediktinischen Regel einrichtete, die Klosterbauten nordwärts der Kirche angelegt, genau wie kurz vorher in Murbach i. E. Daß auch zu Münster in Graubünden die karolingische Klosteranlage der Nordseite der Kirche sich anschloß, hat bereits Jos. Zemp angedeutet (vgl. J. Zemp und R. Durrer a.a.O. VII 1910, S. 106); für Müstail ist das sicher.

[92]) Samuel Guyer, a.a.O. S. 3f. und Tafel II.

[93]) Fritz Blanke, Die Anfänge des Christentums in der Schweiz II. Neue Schweizer Rundschau NF. III. Jahrg., Heft 10, Zürich 1936, S. 627ff. — Außerdem Emil Egli, Kirchengeschichte der Schweiz bis auf Karl den Großen. Zürich, 1893, S. 21ff.

Zu St. Alban könnte die Zelle des ersten Priesters (oder Märtyrers?) ähnlich an den Abhang angelehnt und nördlich so an die Südmauer des Seitenschiffs angebaut gewesen sein, wie die Zelle Findans an das nördliche Seitenschiff der Rheinauer Klosterkirche.

Eine derart hochaltertümliche St. Albankirche in Basel läßt sich wohl mit der Notiz des Martyrologiums Pseudo-Hieronymianum über die Verehrung eines hl. Alban in Basel lange vor 1083 in Einklang bringen. Ihre Grundrißgestaltung könnte unschwer mit der Verbreitung der syrischen Liturgie wie mit den evolutionistischen Strömungen des morgenländischen Mönchtums erklärt werden, das seit Justinian seine Kult- und Baueigentümlichkeiten aus dem Herzen Kleinasiens über Nordafrika und das Mittelmeer nach dem Westen und aus dem Süden Frankreichs durch das Bistum Genf als Eingangstor auch in die heutige Schweiz vortrug.

(Schluß folgt.)

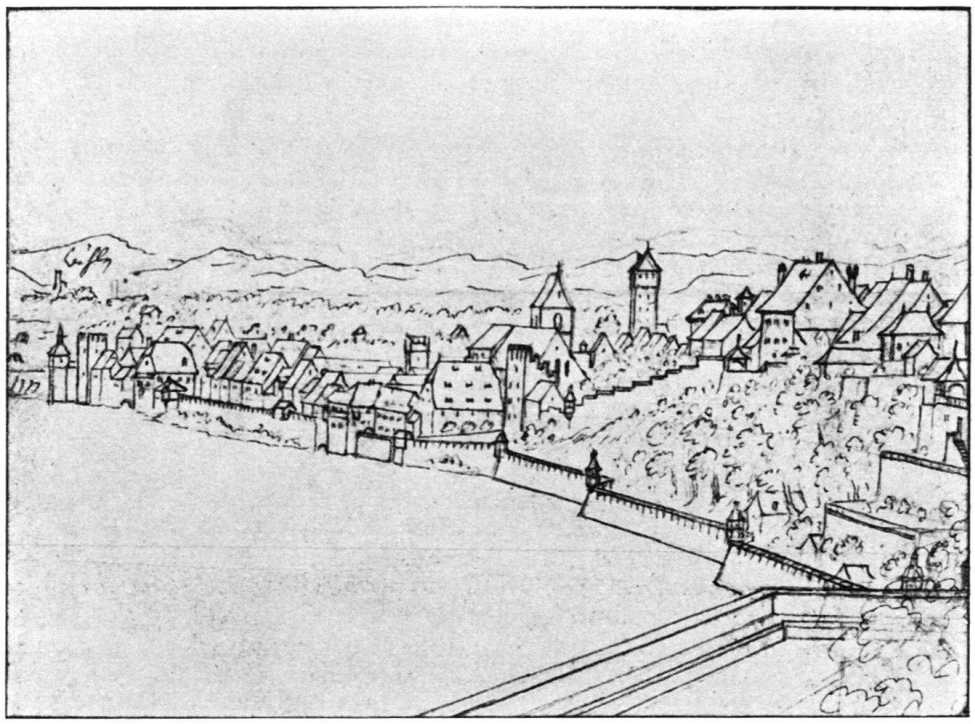

Abb. 6. Ansicht von St. Alban, rheinaufwärts.

Bleistiftzeichnung von Emanuel Büchel (1705–75). – Staatsarchiv Basel.